

KLISCHOGRAPH

2

1956

MITTEILUNGEN DER FIRMA DR.-ING. RUDOLF HELL-KIEL



WIR BRINGEN IN DIESEM HEFT:

chs	„Paris ist eine Messe wert“
Hans H. Müller	Eine Lupe bitte
Georg Zivier	Frankreich - Land der Lebensfreude
Dipl.-Ing. Heinz Taudt	Vergrößern - Verkleinern
Ing. Heinz Baumgarten	Der Strich-Klischograph
Dr. Roland Fuchs	Der Colorgraph
Kurt Tucholsky	Alter Burgunder
Victor Aubertin	Die menschliche Zärtlichkeit
ten	Sind Sie im Bilde

Unser Titelbild: Blick von der Brücke von Jena auf das Wahrzeichen der lichtvollen Metropole Paris, den Eiffelturm. 300 Meter reckt sich dieses 1889 erbaute und nach seinem Konstrukteur benannte Kunstwerk der Vertikalkonstruktion in den Himmel von Frankreich. 7 800 000 Goldfranken betrug damals der Kostenaufwand. (Foto: Laskawy)



„PARIS IST EINE MESSE WERT“

Vom 22. bis 30. Juni findet in Paris die diesjährige Fachausstellung „V. Salon Internationale des Techniques, Papetières et Graphiques“ statt. Wir grüßen die Besucher aus aller Welt und wünschen uns, daß Sie den von der Firma Hell gezeigten Geräten Ihr Interesse entgegenbringen mögen. Unser Stand befindet sich in der linken Halle, Abt. Db. Sie finden ihn leicht, wenn Sie der violetten-Markierung bis etwa in der Mitte gegenüber der Ausstellungsleitung folgen.

Alljährlich wiederholt sich dasselbe Bild: Handwerker aller Sparten laufen geschäftig hin und her, klettern Leitern herauf und herunter, ab und an noch einen Nagel einschlagend, da und dort noch etwas gerade rückend. Halblaute Rufe schwirren durch die Halle und verlieren sich endlich im Nichts. Eine Atmosphäre, vergleichbar mit einem zu hoch aufgeladenen Kondensator. Jeder hetzt und eilt. Man muß es schaffen. Und über allem, was gezeigt werden soll, liegt ein Schleier des Geheimnisses, den man bis zum Ausstellungsbeginn um keine Handbreit lüftet. Dabei gibt es gar nichts geheimnisvolles, wenigstens nicht am Klischographen. Gewiß, einige Neuerungen und Verbesserungen sind daran, sonst sind es jedoch unsere bewährten Modelle, die hier stehen. Bitte überzeugen Sie sich selbst. Unterhalten Sie sich mit uns über die Probleme der Klischographie und nehmen Sie unsere Maschinen und besonders die Klischees unter die Lupe. Aber sicher interessiert auch die Daheimgebliebenen, was es in unserem Stand zu sehen gibt. Lassen wir deshalb alles kurz Revue passieren.

Der Klischograph Typ K 150

für Halbtonklischees wird als Einraster- (Raster 26) wie auch als Zweirastermaschine mit einem gröberen und einem feineren Raster (30/45) gezeigt. Neuerdings enthalten die Halbton-Klischographen die Positiv/Negativ-Schaltung zur Tonwertumkehrung. Da von großem Vorteil, — sie erlaubt unmittelbar vom vergrößerten oder verkleinerten Negativ der Zwischenaufnahme zu gravieren — ist uns der Entschluß, sie in alle Geräte generell einzubauen, nicht schwergefallen. Wie bisher ist auch die automatische Vorrichtung für Rückengravur (Rückenzurichtung) vorhanden, die vor allem für Zeitungsklischees wichtig ist. Bei dem Zweiraster-Klischographen können durch besondere Einstellungen die Gradation geändert und so die Tonwerte je nach Art der Vorlage verschieden wiedergegeben werden. Als Klischeematerial finden der Kunststoff „Nolar“ sowie Metalle Anwendung. Die gravierten Metallklischees können nachgeätzt, korrigiert und retuschiert werden. Speziell für feinere Raster hat sich die Metallgravur durchgesetzt.

Der Klischograph Typ S 240

dient zur Herstellung von Strichklischees und ist umschaltbar auf Fein- und Grobstrichgravur. Große, freie Flächen im Klischee werden automatisch tiefgelegt. Durch einen Umschalter werden positive Vorlagen als negative Klischees graviert und umgekehrt. Mit Hilfe von Farbfiltern lassen sich auch einfache Farbauszüge herstellen. Nicht nur Strichzeichnungen, sondern auch Schriftsätze können als Klischees angefertigt werden. Als Material dienen „Nolar“ oder zur Verwendung im Anilindruck Stereometall, von dem sich in üblicher Weise Gummiklischees abdrücken lassen.

Der Farbklichograph Typ F 160

ist in Spezialausführung mit Raster 26 für farbige Zeitungsklischees zu sehen. Hier werden drei Klischographen gleichzeitig von einer Vorlage gesteuert und stellen so Farbsätze für dreifache Produktion her. Der Farbauszug und die elektronische Farbkorrektur für die Gelb-, Blau-, Rot- und Schwarzplatte erfolgen automatisch, so daß innerhalb von zwei Stunden nach einer farbigen Vorlage drei druckfertige Farbsätze vorliegen.

Für den Rotations-Buchdruck gibt es den biegsamen Kunststoff „Flexinolar“ zu sehen, der sowohl im Raster- als auch im Strich-Klischographen graviert werden kann und sich auf kleine und kleinste Zylinder aufkleben läßt.

Der Colorgraph

ist ein völlig neuentwickelter Farbkorrektor, von dem wir wegen Platzmangels nur ein stark verkleinertes Modell zeigen. Es soll lediglich eine Vorstellung vermitteln. Dieses Gerät stellt aus drei unkorrigierten Farbauszügen automatisch vier für den Tiefdruck korrigierte, ungerasterte Auszüge bis zum Maximalformat 30 x 40 cm (Gelb, Rot, Blau und Schwarz) her. Und zwar in so kurzer Zeit, daß die Kosten außerordentlich niedrig liegen. Selbstverständlich lassen sich an den korrigierten Auszügen nachträglich partielle Nachbehandlungen durch Handretuschen ausführen, wenn dies für einzelne Bildteile wünschenswert erscheint.

Mit Rücksicht auf den besonderen Charakter der Ausstellung haben wir bewußt darauf verzichtet, Telebildgeräte zu zeigen, obwohl diese einen beträchtlichen Teil unseres Fabrikationsprogramms einnehmen und aus dem aktuellen Geschehen der Zeit nicht mehr wegzudenken sind. Es soll deshalb in einem späteren Beitrag ausführlich auf die Hell-Telebildgeräte eingegangen werden.

— chs

Friedrich der Große an Voltaire 1750

Ich habe nicht die törichte Anmaßung zu meinen, Berlin könne Paris aufwiegen. Wenn Reichtum, Größe und Pracht erst einer Stadt den lebenswürdigen Zauber geben, so treten wir hinter Paris zurück. Wenn der gute Geschmack, der vielleicht doch allgemeiner verbreitet ist, an einem bestimmten Ort der Welt seinen Sitz hat, so weiß ich und gebe es zu, daß es in Paris ist.

Eine Lupe bitte!!

Wie wird das werden, dachte ich bei mir, als ich das Zimmer eines Mannes betrat, der, wie sich in der späteren Unterhaltung herausstellen sollte, sein Leben der Technik verschrieben hat. Würde es, so dachte ich weiter bei mir, in diesem Falle auch so sein, daß dieser Mann, von morgens bis abends in technische Probleme vertieft und vergraben, eine andere Form zu denken angenommen hat. Daß er von der Technik geformt und gebildet, den Dingen des allzu Menschlichen nüchtern gegenübersteht. Als Presseemann sagte mir sein Name sehr viel.

Ich kannte den Hell-Schreiber und hatte selbst mit diesem Gerät gearbeitet. Auch der Klischograph, diese elektromechanische Klischiermaschine, war mir bereits ein Begriff. Aber der Mensch Hell, der hinter diesen Werken steht, war mir bisher ein Fremder gewesen.

Nun, wer ist also dieser Dr.-Ing. Rudolf Hell? Heute eine 55jährige vitale, lebendige Persönlichkeit, deren Schaffenskraft ungebrochen ist. Ausgestattet mit einem quecksilbrigen Temperament, das jedes seiner Worte unterstreicht. Kein Wunder das, wenn man erfährt, daß er aus Bayern stammt. Soweit das Heute. Aber wie war das Gestern, seine Kindheit, seine Jugend?

In Eger ist er zur Schule gegangen, und es fällt ihm nicht einmal schwer zu bekennen, daß er ein Schüler war wie jeder andere auch, nicht besser und nicht schlechter, zu Streichen aufgelegt und ab und an mit schlechten Noten. Kein Primus also. Wie sympathisch. Aber schon damals hatte es ihm die Technik angetan. Noch steckte der Rundfunk in den Kinderschuhen, doch trotzdem wollte er schon der drahtlosen Telegraphie die Geheimnisse ablauschen. Daß er beim Basteln die Nächte zu Hilfe nehmen mußte, und daß die Ohren

schmerzten vom Druck der Kopfhörer, störte ihn wenig. Von Eger aus ging's zum Studium an die Technische Hochschule in München. Hier wurde er schnell Assistent von Professor Dieckmann (1923-1929). Seine erste Erfindung, die Bildzerlegerröhre für das Fernsehen, fällt in das Jahr 1925. War es zu früh oder galt auch schon seinerzeit der Spruch: „Der Prophet gilt nichts im eigenen Lande?“ Sei es wie es sei, diese Erfindung brachte ihm nichts ein. Aber entmutigen gibt es nicht. Der Weg geht weiter, und die nächste Erfindung ist

der nach ihm benannte Hell-Schreiber, ein Gerät, das Funkmeldungen automatisch in lesbarer Schrift auf einem Streifen wiedergibt und das heute noch in jeder Redaktion sein Zuhause hat. Das System des Hell-Schreibers brachte ihn zur Bildtelegrafie und weiter zu der Maschine, die Bilder in druckbare Raster und Striche umwandelt. So entstand der Klischograph.

Aber Hell blieb von Schicksalsschlägen nicht verschont. Sein Werk mit 1000 Betriebsangehörigen in Berlin-Teltow, seine Forschungsstätten in der Berlin-Dahlemer Kronprinzenallee fielen dem alles vernichtenden Moloch Krieg und seinen Nachwehen zum Opfer.

Doch wieder gab es kein Entmutigtsein. Von vorne anfangen und weitermachen hieß die Devise. In Kiel begann der Aufbau. Erst langsam, dann immer stürmischer. Und heute steht wieder ein Werk, das 400 Menschen Arbeit und Brot gibt.

So rundet sich das Bild eines Durch-und-Durch-Technikers zu dem Bild eines Mannes, der menschlich denkt und sieht. Aber er sieht auch scharf und jeden Fehler, den andere vielleicht übersehen möchten. Nicht selten ist daher sein Ruf:

„Eine LUPE bitte!!“



Foto: Zacharias



Foto: Hodstein

Mannequins wurden in Paris „erfunden“, glaubt man allgemein. Dem ist nicht so. Der erste Mannequin kam vor mehr als 500 Jahren, genauer 1450, in einer italienischen Klosterzelle zur Welt. Ein Mönch, Baccio della Porta, später ein berühmter Maler, schuf ihn. Auf Grund der strengen Ordensregeln durfte er nicht nach lebendem weiblichem Modell malen. Er fertigte sich deshalb eine Puppe aus Draht, Pappe und Holz, um so Haltung, Bewegung der Glieder und Fall des Kleides studieren zu können. Die Italiener nannten diese Puppen „Manchino“, in den Niederlanden hießen sie „Männeken“ und die Franzosen taufte sie „Mannequin“. Erst 1825 trat der erste lebende Mannequin auf und zeigte modische Neuheiten — das war natürlich in Paris. Und auch heute noch sind es die grazilen Französinnen, die das gewisse Etwas mitbringen, um die neuen Moden erfolgreich zu kreieren.

Frankreich = Land der Lebensfreude

Hier ist das Leben leichter als anderswo, denkt unwillkürlich der Fremde, ob er nun von Basel, von Kehl, von Ventimiglia oder von der Küste des Atlantik her auf französischem Boden angekommen ist. Die mit gärtnerischer Sorgfalt gepflegte Agrikultur, die Gemüseplantagen und Blumenfelder in ihrer lichten Heiterkeit werden den Gast nicht weniger bezaubern als die Rebenhügel mit den prallen Traubendolden und die malerischen Feldwege, an deren Rändern Ziegen und Schafe weiden. Und überall in die Weite des Landes sind — wie Miniaturstädte — die Dörfer hineingetupft. Die Häuser sind dicht aneinander gebaut, mit Fenstern ist nach der Außenfront hin aufs äußerste gespart, weil früher einmal die Steuer nach den Außenfenstern berechnet wurde und die sparsamen Franzosen den Staat gern kurz halten.

Diese wie Städte gebauten Dörfchen beweisen den mediterranen, den griechisch-lateinischen Grundzug der französischen Mentalität. Eine Idylle, wie man sie woanders in Europa vergeblich suchen wird, lagert über diesen kleinen Gemeinwesen, vor deren Bistros immer behagliche Männer mit weingeröteten Wangen sitzen, lebhaft diskutierend und den schwungvoll durch die Straße eilenden Mägden freundliche Neckworte nachrufend. Und wenn Jagdzeit ist, wandern diese Bauern mit der Flinte am Riemen trotzig zu den Wiesen und den kleinen Waldstücken. Nur Wild finden sie kaum. Vom Abschluß einiger Kaninchen wird mehr Wesens gemacht als anderswo von einer Treibjagd auf Schwarzkittel.

Bismarck hat einmal gesagt, die Deutschen hätten nach 1870 mit den Franzosen die Länder tauschen sollen. Dieser Scherz kennzeichnet die Vorzüge Frankreichs, dessen Klima die Menschen streichelt, auf dessen Boden Artischocken reifen, und dessen gewaltige Küsten nicht weniger reichumsträchtigt sind als das fette Land.

Die Franzosen nannten sich einstmals die „Grande Nation“, davon ist in ihrem Lebensstil nicht mehr viel erhalten geblieben. Aber sie nennen ihr Vaterland immer noch „Das gesegnete Land“ und wenn man die artigen Schulkinder in ihren uniformen schwarzen Kitteln hinter dem Lehrer oder der Lehrerin hergehen sieht, spürt man, daß ganz Frankreich sich wohlfühlt, allen politischen und sozialen Problemen zum Trotz. Das Einheitsgefühl der Franzosen ist sehr stark, obgleich der Unterschied etwa zwischen einem bretonischen Fischer und einem provençalischen Landwirt viel markanter ist als etwa der äußerliche Gegensatz zwischen einem Friesen und einem Bayern. Die Leute in der Bretagne und in der Normandie sind schwerzünftig, bedächtig, sind herb wie die Schweden, die Mittelmeer-Franzosen aber sind derbe, bewegliche, dunkelhaarige Leute. Sie sind Prahlhänse und Chole-riker, schnell verdunkeln sich ihre Augen im Zorn,

ebenso schnell aber macht der Grimm befreiendem Lachen Platz. Die Mädchen im Süden schmücken das Lockenhaar mit Blumen, und im Vorlande der Pyrenäen trifft man nicht selten Pfeiferauchende Vollbart-Hexen.

Aber das Gleichheitsgefühl der Franzosen ist stärker als das anderer Nationen, was einerseits an der Gleichheit der Religion, andererseits an ihrer Küche liegt. Oh diese Küche Frankreichs! „Wir Franzosen bereiten Mähler, die anderen Völker nähren sich bloß“. An der Übersteigerung dieser Redensart begreift man viel vom Geist dieses Volkes. Die gute Küche gehört zum Leben der Franzosen, wie das Jodeln und die Lederhose zum Leben der Alpenvölker. Es ist ein kurioser Anblick, wenn man am Sonntagvormittag die Herren Papas die Kinderwagen durch die Parks schieben sieht, damit die Hausfrau Zeit und Ruhe für die Herrichtung des köstlichen Mahles hat. Ohne Vorgerichte, zweierlei Fleisch und die dazu nötigen Gemüse und Salate geht es auch in einem bescheideneren Haushalt nicht ab. Aber der Franzose ist alles andere als ein Vielfraß; er bedient sich bescheiden von seiner Leckerküche, er schlägt sich nicht den Wanst voll.

Foto: Eschen





Der Alltag von Paris hat seine besonderen Merkmale. Zu ihm gehören die Angler an der Seine, das junge Mädchen mit seinem einzigartigen Charme und die angehenden Lautrecs und Utrillos.

Man sagt: Paris sei nicht Frankreich, was insofern stimmt, als die „Ville lumière“ nicht nur den Parisern, sondern in hohem Maße den Zugereisten aus aller Welt gehört. Und doch ist Paris in stärkerer Weise richtunggebend für die Franzosen als manch andere Hauptstadt für ihr Land. Paris ist trotz Lyon und Marseille und Rouen „die Stadt“ Frankreichs. Von Paris aus wird nicht nur regiert, das Geistesleben des ganzen Landes erhält von hier aus seine Direktion.

Für den Fremden ist Paris von einem einzigartigen Magnetismus. Der Charme dieser Stadt ist schwer zu beschreiben; sein Urgrund schwer zu bestimmen. Tatsache bleibt, daß man sich beglückt fühlt, wenn man zu Fuß vom Triumph-Bogen aus die prächtigen Champs-Élysées entlangwandert und die ganze Pracht bunter Verspieltheit, die Eleganz, das Tempo, den unheimlich dichten Wagenverkehr mit den Sinnen aufnimmt. Dann die herrliche Weite der Place de la Concorde und die Tuileries-Gärten, die wie ein blumiger Freilicht-Salon wirken. Und schließlich ist man in der hastigen, beinahe südlich wirkenden Rue de Rivoli mit den steinernen Laubengängen, den herrlichen Geschäftsauslagen. Nicht weit davon sind die Boulevards, oft kopiert und nie erreicht in ihrer straßenbaulichen Schönheit.

Foto: Nafzger

Aber auch die schlichteren Stadtteile von Paris, die Distrikte, in denen die Kleinbürger leben, wie auch die Viertel der ärmlichen Fremden, haben ihren besonderen Sex appeal. Nicht nur, wenn man am 14. Juli vor den Caféhäusern tanzt, — immer scheint Paris in einem Rauschzustand zu sein. Die Lebensfreude ganz Frankreichs strömt dem Fremden aus dem Wesen dieser Stadt entgegen. Und doch ist Frankreich ein Land voller Probleme.

Davon kann der Fremde einiges in jenen Straßen an der Place de la Bastille wahrnehmen, die ständige Aktionen der uniformierten Polizei, wie auch der Sureté auslösen. Doch selbst die Untergrundwelt von Paris hat neben ihrer Bedrohlichkeit einen gewissen Charme. Und auch in der ordinären Zwiebelsuppe, die der Nachtbummler in den Morgenstunden bei den Markthallen zu sich nimmt (ein herrlicher Katerbrecher), erweist sich Frankreichs große Koch-Kultur.

Jeder Zeitungsleser weiß, daß Frankreich sich seit ein paar Jahrzehnten durch schwere Krisen schleppt, und daß das Ende dieser Krisen noch nicht abzusehen ist. Der Besucher Frankreichs aber, ob er nun an die Riviera fährt oder das Rhone-Tal durchstreift, oder ob er in Paris hängenbleibt — er wird von der Lebensfreude bezaubert sein, die er auf Schritt und Tritt wahrnimmt und die ihn mitreißen wird.





Abb. 1

Sie zeigt das mittels einer Reprokamera über einen Spiegel bereits auf das gewünschte Format reproduzierte Papiernegativ. Um einen Verlust an Tonwerten zu vermeiden, wird das Papier nicht bis zu einer tiefen Schwärzung durchbelichtet. Es wird also bewußt ein weiches bzw. kontrastarmes Papiernegativ geschaffen.

Abb. 2

Mit Hilfe der Negativ-Einrichtung des Klischographen werden die Tonwerte dieses Negativs wieder umgekehrt. Vor dem Gravieren erfolgt automatisch durch die Schwarz- und Weißstellung eine Dehnung der Tonwerte, so daß die Reproduktion wieder in vollem Kontrastumfang erscheint.



dem Weißregler zugeordnet, muß mit dem Weißwert (im Klischee Schwarzwert) genau übereinstimmen. Beispiel:

Schwarz = 70 fordert Eichen 1 = 73,5
 Weiß = 22 fordert Eichen 4 = 22

Einbau in jedes Gerät möglich

Auf den ersten Blick mögen all diese Gedankengänge verworren erscheinen. Hat man sich aber erst einmal mit der Umkehrung der Tonwerte vertraut gemacht, wird bald alles in Fleisch und Blut übergegangen sein. Blicke noch zu erwähnen, daß der nachträgliche Einbau der Negativ-Schaltung möglich ist und der Zweiraster-Klischograph grundsätzlich mit dieser Schaltung geliefert wird.

Wolfgang Amadeus Mozart an seinen Vater — 1. Mai 1788 —

Sie schreiben mir, daß ich brav Visiten machen soll, um Bekanntschaften zu machen und die alten wieder zu erneuern. Das ist aber nicht möglich. Zu Fuß ist es überall zu weit oder zu koticht, denn in Paris ist ein unbeschreiblicher Dreck. Im Wagen zu fahren hat man die Ehre gleich des Tags vier bis fünf Livres zu verfahren und umsonst; denn die Leute machen halt Komplimente, und dann ist's aus. Spiel ich, dann heißt's: „O, c'est un Prodige, c'est etonnant!“ und hiemit Adieu. Ich hab hier anfangs Geld genug verfahren und oft umsonst. Wer nicht hier ist, der glaubt nicht, wie fatal das ist. Überhaupt hat sich Paris viel geändert: die Franzosen haben lang nicht mehr so viel Politesse als vor fünfzehn Jahren, sie grenzen itzt stark an die Grobheit, und hoffärtig sind sie abscheulich.



Strich-Klischograph

Man muß mit der Zeit gehen. Diesem fast zum Schlagwort gewordenen Motto folgend, tauchen immer mehr Bilder, Zeichnungen und Skizzen in Tageszeitungen, Zeitschriften und sonstigen Publikationen auf. Als Beispiel dafür: die mehr oder weniger beliebten Strips, Comics oder Skizzen zu Kurzgeschichten, oft farbig, sowie eine Unmenge handgeschriebener Titel und Texte in negativer oder positiver Schrift. All dies



trägt zweifellos dazu bei, das bisher strenge und konservative Gesicht der Blätter aufzulockern.

Ein anderer Umstand für die zunehmende Bebilderung ist der, daß der Mensch sich in der heute schnelllebigen Zeit wenig Muße lassen kann, spaltenlange Artikel zu lesen. Er will ein Foto oder eine Zeichnung mit einer prägnanten Unterschrift. Daraus will er alles herauslesen können. Bei genügender Phantasie sagt ihm das genug. Um aber auf die Strichzeichnungen zurückzukommen, von denen in diesem Beitrag die Rede sein soll. Bisher wurden sie nach der althergebrachten Methode geätzt, jetzt kann man sie aber schneller und vor allem billiger mit einer elektromechanischen Graviermaschine anfertigen.

Die Theorie

Um den großen Bedarf an Strichklischees decken zu können, wurde von der Firma Hell in Anlehnung an den Raster-Klischographen, der Strich-Klischograph konstruiert. Man benutzte seine bereits erprobten elektrischen und mechanischen Bauelemente und verfeinerte sie. Das Problem, einen Stichel mit der Schneidtiefe von 0,6 bis 0,7 mm innerhalb von Millisekunden über die Oberfläche des Klischees zu steuern und dabei dünne Linien an der Oberfläche nicht zu verletzen, war nicht einfach zu lösen. Erst nach längerer Entwicklung mit anschließender Erprobung kam man zu einem positiven Ergebnis. Das war letztlich auch der Grund, daß das Gerät mit ziemlicher Verspätung auf den Markt kam.

Kurz ein paar Gedanken zur verschiedenartigen Arbeitsweise des Raster- und des Strich-Klischographen. Während bei dem ersteren die Originalvorlage durch zwei parallele Fotoelemente linienweise abgetastet wird, sind bei dem letzteren zwei Fotoelemente vorhanden, die hintereinander liegen. Der Abtastvorgang geht so vor sich, daß das erste Fotoelement einen schwarzen Punkt oder eine Linie wahrnimmt und den Stichel etwas aus der Nolarfolie anhebt. Wenn jetzt das zweite Fotoelement die gleiche Stelle erreicht, wird der Stichel vollends herausgesteuert. Das entstehende Schnittbild ergibt dadurch im Aufbau eine Stufe, so daß selbst feine Linien oder Punkte ein kräftiges Fundament haben und nicht kippen können.

Die Praxis

Was kann man in der Praxis mit diesem einfach zu bedienenden Gerät alles anfangen? Die diesem Beitrag eingestreuten Beispiele können selbstverständlich nur einen kleinen Überblick geben. Das maximale Format beträgt 25 x 25 cm, dessen Klischeeherstellung etwa 70 Minuten bei feinstem Vorschub, der einem 96er Raster entsprechen würde, dauert. Die beiden weiteren durch einfaches Umschalten erreichbaren Vorschübe von 64 und 48 pro cm ergeben eine entsprechend kürzere Anfertigungszeit. Die Maschine bedarf während des Schneidens keiner Aufsicht und schaltet sich nach Beendigung des Arbeitsvorganges automatisch ab.

Positiv Negativ

Einen erheblichen Vorteil bietet die eingebaute Positiv/Negativ-Schaltung. Dadurch kann man von einer positiven Vorlage negative Klischees oder von einer negativen Vorlage positive Klischees schneiden. Dies erspart das oft lästige Umkopieren. Zum Schluß sei noch betont, daß mit Hilfe von Farbfiltern bis zu einem gewissen Grade einfache Farbauszüge hergestellt werden können. In einem der nächsten Hefte wird darüber mehr zu lesen und zu sehen sein. Als Klischeematerial dienen unsere bewährte Nolarfolie mit der Mindeststärke von 1,5 mm oder Stereometall bis 6 mm. Zur Nachbehandlung und zum Tieferlegen von großen Flächen ist es möglich, Kunststoff sowie Stereometall mit einer Rauring zu bearbeiten.

Resumée

Die Maschine arbeitet rationell, Klischees können wahlweise positiv oder negativ geschnitten werden,



Zeichnungen: Bogemühl

für Druckereien, die über keine Chemigraphie verfügen, ist es das gegebene Instrument zur Herstellung von Strichklischees im eigenen Hause und für Chemigraphien die ideale Zusatzmaschine zur Entlastung der Fachkräfte, die für hochwertigere Arbeiten freigestellt werden können.

(Schriftleisten und Strichzeichnungen mit dem Strich-Klischographen)

Felix Mendelssohn-Bartholdy 1832

Hier aber ist Frankreich, und darum kann man auch keine deutsche Stadt mit Paris vergleichen, weil hier alles zusammenströmt, was sich in Frankreich auszeichnet, während es sich in Deutschland verbreitet. Deutschland besteht aus so und so viel Städten; aber was Musik betrifft, ist Paris Frankreich. Wie tausendfach sich das nun hier im Mittelpunkt gestaltet, welch ein gewaltiges Treiben das ist, wenn man ein ganzes Land in einer Stadt vor sich sieht und von allen Leuten die Elite um sich hat, das kann ich gar nicht beschreiben.

Fürst Hermann Pückler 1810

Ich reise jetzt seit drei Jahren und hatte Paris noch nicht gesehen. Man hat in unseren Tagen nichts gesehen und keinen richtigen Maßstab für alles andere, wenn man diese Hauptstadt der Welt nicht kennt.



Foto: Cornelius

Schwarze, schwere Wolken jagen drohend über den Horizont. Es heißt abwarten im schützenden Nothafen bis Wind und Meer sich ausgetobt haben. Dann gehts wieder hinaus zum Fang.

Der Colorgraph

Ein neuer Farbkorrektor für Tiefdruck

Für den Mehrfarbendruck werden zur Herstellung der einzelnen Druckstöcke meist drei fotografische Farbauszüge angefertigt, die wegen der Unzulänglichkeit der Farbfilter und Druckfarben vor der Ätzung der Klischees einer besonderen Korrektur bedürfen. Diese wird bei den bisher üblichen Methoden durch fotografische Maskenverfahren oder durch eine langwierige Handretusche vorgenommen. Gut korrigierte Farbauszüge sind daher recht kostspielig.

Die Abweichungen der Farbfilter, Druckfarben und Druckpapiere von den theoretisch geforderten Werten sind genau meßbar. Die für den Mehrfarbendruck gültigen theoretischen Farbmischungsgesetze sind für den Buchdruck bekannt (Neugebauerformel). Es ist deshalb für den Buchdruck prinzipiell möglich, die richtige Dichte der einzelnen Farbauszüge für jede Stelle des Bildes auf rechnerischem Wege vorauszubestimmen, so daß nachträgliche Retuschen und Korrekturen wegfallen können. Solche Rechenarbeiten lassen sich durch elektronische Farbkorrektoren in Sekundenbruchteilen ausführen, wobei das Rechenresultat eine Belichtungsrichtung steuern kann, die Punkt für Punkt die korrigierten Farbauszüge fotografisch aufbaut.

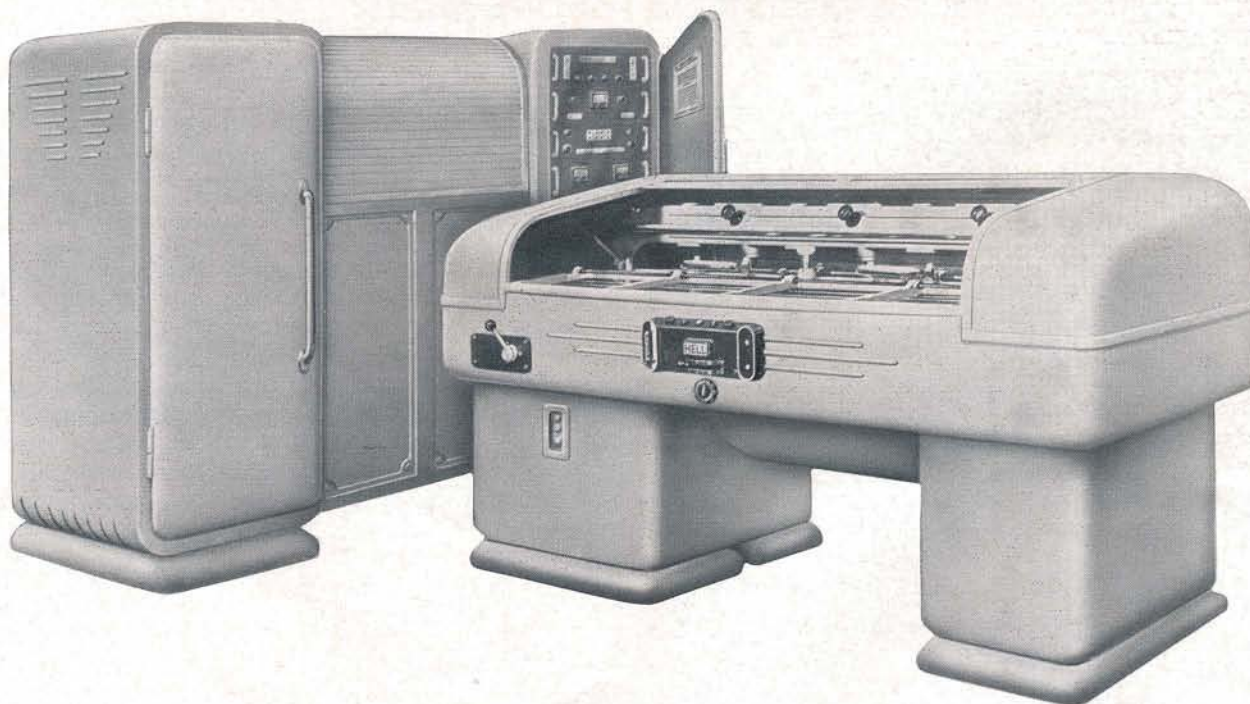
Nur für Buchdruck

Die in den Vereinigten Staaten bekannten und zum Teil noch in der Entwicklung befindlichen elektronisch gesteuerten Farbkorrekturgeräte (Time - Life - Scanner

u. a.) gehen direkt vom farbigen Original aus. Sie tasten dieses entweder mit einem Lichtstrahl ab, der mit Farbfiltern in die drei Grundfarben aufgespalten wird, oder sie gehen von drei mit Farbfiltern fotografisch hergestellten Auszügen aus, die mittels dreier Lichtstrahlen abgetastet werden. In beiden Fällen stehen entsprechend den drei Grundfarben drei Abtastergebnisse zur Verfügung, die in einem elektronischen Teil umgerechnet, d. h. korrigiert werden und zur gleichzeitigen Aufzeichnung der drei Farbplatten dienen. Zusätzlich kann auch eine vierte Platte, die Schwarzplatte, aufgezeichnet werden. Derartige Geräte arbeiten vollkommen automatisch und stellen die fertig korrigierten Farbauszüge in kurzer Zeit her, so daß die Herstellungskosten außerordentlich niedrig werden.

Jetzt auch für den Tiefdruck

Während diese Geräte speziell für den Buchdruck entwickelt wurden, sind bisher noch keine Maschinen bekannt, die Korrekturen für den Tiefdruck vornehmen. Es ist klar und läßt sich an Hand von Messungen leicht beweisen, daß bei Tiefdruck andere Farbkorrekturen erforderlich sind als beim Buchdruck, d. h., das Rechenwerk hat nach einer anderen Formel zu arbeiten. Zur genauen Festlegung dieser Tiefdruck-Korrekturgesetze wurden in unserer Firma eine Reihe von Untersuchungen, insbesondere von Messungen an Farbtafeln vorgenommen.



Der elektronisch arbeitende Colorgraph Typ C 201 wertet diese Messungen aus und erlaubt es, aus drei unkorrigierten Farbauszugsnegativen vier für die Zwecke des Tiefdrucks korrigierte, seitenverkehrte, ungerasterte Farbauszugspositive herzustellen. Die mit handelsüblichen, allerdings vorgeschriebenen Filtern aufzunehmenden Auszugsnegative können auf fotografische Platten mit einem Maximalformat von 30 x 40 cm (12 x 15") aufgenommen werden. Das Format der unkorrigierten Auszüge ist entsprechend dem gewünschten Format des Farbdruckes zu wählen. Die im Apparat angefertigten vier korrigierten Auszüge sind seitenverkehrte Positive. Sie können auf Glasplatten oder auf Filme aus verzerrungsfreiem Material aufgenommen werden. Die Aufzeichnung der vier Auszüge erfolgt gleichzeitig etwa innerhalb 100 Minuten bei maximalem Bildformat. Die korrigierten Auszüge werden dann in der üblichen Weise zusammen mit einem Tiefdruckraster auf die Druckzylinder übertragen.

Zwei Einheiten: Abtaster und elektronische Anlage

Der Abtaster enthält einen Plattentisch, auf dem die drei Auszugsnegative mit Passmarken eingelegt und mit Justierschrauben auf optisch kontrollierbare Passung gebracht werden. Die vier Platten oder Filme zur Aufnahme der korrigierten Auszüge befinden sich in Plattenkassetten. Sie können bei Tageslicht in den Apparat gebracht werden.

Der stabile Tisch bewegt sich mit einem hydraulischen Antrieb, der dem bewährten Tischantrieb bei Werkzeugmaschinen entspricht. Er läuft vollkommen stoßfrei

und benötigt kaum Wartung. Der erforderliche Öl-Druck wird durch eine Druckpumpe geliefert.

Die Abtastung selbst erfolgt durch Fotozelle oder durch besondere Bildlampen, die die Aufzeichnung auf die Positive vornehmen. Die gesamte Abtastoptik wird quer zur Tischbewegung schrittweise betätigt, wobei bei jeder Tischbewegung, nach rechts wie nach links, je eine Bildlinie aufgezeichnet wird. Dadurch ergibt sich eine weitgehende Herabsetzung der Verlustzeiten.

Die Größe der einzelnen Bildpunkte ist so bemessen, daß bei der Aufzeichnung von 10 Zeilen pro mm (250 pro Zoll) ein rasterfreies Bild entsteht. Auf den Positiven werden automatisch die Passmarken und ein Graukeil, der zur Kontrolle des Entwicklungsvorganges dient, mit aufgezeichnet. Durch Einlegekassetten können kleinere Bildformate in entsprechend kürzerer Zeit erledigt werden.

Die elektronische Anlage enthält drei Verstärker zur Verstärkung der Fotozellenströme bei der Abtastung der Bildnegative und außerdem die erforderlichen elektronischen Kanäle des Rechenwerkes. Diese Rechenmaschine vergleicht punktweise den Gradationswert der einzelnen Farbnegative und korrigiert jeden einzelnen Wert je nach der Amplitude der beiden anderen Werte. Die korrigierten Werte werden verstärkt und steuern die Bildaufzeichnungslampen. Hierbei wird zum Angleich an den Ätzworgang eine nochmalige Verzerrung der Kurvenform vorgenommen. Das Gerät enthält zusätzlich einstellbare Farbkorrektionsglieder, die es ermöglichen, Farbstiche der Bildvorlagen zu korrigieren.

Karl Friedrich Schinkel 1804

Seit zehn Tagen werde ich von dem Tumult der Stadt des größten menschlichen Wirkens umtobt, erhöht durch den Zeitpunkt, der ein Fest herbeiführte, wovon Gleiches bis jetzt die Welt nicht kannte. Ich führe Ihnen nur eine meiner Lieblingsempfindungen an, die mir dieser Ort gewährt und welche meinem Aufenthalt mehr Dauer gibt. Das ist der richtige Genuß, wenn man aus den rauschenden Freuden des Palais Royal, der Boulevards, der Theater, der öffentlichen Gärten, ja fast aller Straßen, in die geheiligten Säle der Kunst des vortrefflichen Museums tritt.

Ludwig Curtius 1901

Ich kam nach durchfahrener Nacht am Morgen in Paris an und war nach einer halben Stunde zu Hause. Schon das Hotel Montesquieu in der Straße gleichen Namens, in der seit Louis Philippe keine Fassade, ja kein Fenster einer Fassade verändert worden war, tat sich so altmodisch behaglich verwohnt auf, als hätten schon Geschichten des Balzac hier gespielt, und wie ich es aus dem französischen Roman schon kannte. Denn Paris, die eine größte Schöpfung des französischen Geistes, und die französische Prosa, die andere größte, hängen so eng zusammen, sind so in sich verflochten, daß eine die andere interpretiert. Paris ist zwar gewiß nicht Frankreich, das schlecht kennt, wer nicht auch das Land erlebt hat, aber es ist die reinste Selbstdarstellung des französischen Wesens, dessen Besonderheit in der gegenseitigen Durchdringung von Geist und Sinnlichkeit besteht, wie sie kein anderes Volk besitzt.



Foto: Selke

Ein wenig blauer Dunst und immer mit der Ruhe.
Irgendwann beißt schon einer an.

Alter Burgunder wird versteigert

Um halb zwei Uhr ist der alte Keller im Hospital von Beaune schon gesteckt voll. Im Saal sitzen die Händler; vor ihnen auf dem Podium, vor riesigen Fässern, der Bürgermeister und die Stadträte; an einem der Fässer hängt ein kleines Telefon; Neugierige sitzen auf den Fässern ringsum und lassen die Beine baumeln. Die kleine Holztribüne steht auf Fässern, da drängen sich die Leute in beängstigender Fülle. Um zwei Uhr beginnt's.

Dies ist der große Tag der „Cote d'Or“, wo auf sechzig Kilometer Länge die großen Weine der Bourgogne wachsen: der Clos Vougeot und der Pommard und der Romanée Conti und alle die andern. Die Winzer sind mit diesem Weinjahr mehr als zufrieden, und mit Recht. Der Most des Pommard ist nun zwei Monate alt, aber das Kind kann schon laufen — das wird einmal, wenn nicht alles täuscht, ein großer Wein. Nun eröffnet der Bürgermeister die Versteigerung.

Vor einem Beisitzer steht eine Wachskerze, an der er ununterbrochen zwei winzige Lichtchen nacheinander entzündet: solange die brennen, darf geboten werden, jedes leuchtet nur etwa eine halbe Minute, ist bis dahin der Zuschlag nicht erfolgt, so wird wiederum angezündet; das ist ein sehr alter Brauch. (Wird in Frankreich etwas gerichtlich versteigert, so brennen drei Kerzen — in Beaune nur zwei.) Sie bieten.

Ein Doppelfaß „Nicolas Rollin“, so heißt der Begründer des Spitals, das heute der Stadt gehört, ein Doppelfaß von 456 Litern bringt 15 000 Franken — und der ganze Saal applaudiert — der Wirt vom Hotel de la Poste in Beaune strahlt über das ganze Gesicht: er hat etwas für seinen Keller.

Vorher haben die Händler den Wein aus kleinen silbernen gobelets gekostet, niedrigen, flachen Schalen mit einem Handgriff, von uralter Form; ihr Grund ist ornamentiert, damit sich der Wein richtig spiegelt. Sie heben die Tasse an die Nase, ziehen den Duft ein und kosten, unendlich behutsam.

Die alten Stiftungen legten gern den Wein mit der Fürsorge für die Kranken zusammen — man denke nur an das Bürgerspital in Würzburg. Dieses Hospital in Beaune ist ein wunderschönes, altes Bauwerk, mit einer Küche, darin noch ein alter eiserner Bratenröster unermüdlich seine Räder dreht.

Vorher hat die Stadt ein Frühstück gegeben: der Bürgermeister und der Souspräfekt präsidierten.

Die Weine rannen in die Gläser — ich liebe die deutschen Weine und denke, daß man zuerst die Weine seines Landes trinken solle, weil sie eine Verkörperung der Heimat sind. Mit allem schuldigen Respekt vor dem Rhein und Franken aber darf gesagt werden: als eine Grande Réserve 1919 erschien, verstummten auch die größten Kenner: das war kein Wein mehr, das war Sonne und der ganze Garten Frankreichs. Dieses Glas wollte getrunken sein.

Die „sommeliers“ gingen umher, die Kellermeister, die so gar nichts vom Kellner haben: sie stellen vielmehr etwas dar, was zwischen einem alten Bauern und einem Mönch liegt. Ammen des Weins.

Und Reden wurden gehalten, ich hatte mit meinen Weinen zu tun, und soweit ich hörte, war da von dem „Phänomen der Prohibition“ die Rede, wie eine graue Wolke zog das durch den Saal. Und die Jury verteilte kleine Zettel, auf denen geschrieben stand, wie der heurige Wein beschaffen sei, und es gab auch, mit vielen Fehlern und sehr viel gutem Willen, eine deutsche Übersetzung dazu:

„Diese Schätzung paßt auf den Weinen der sogenannten Gegenden: ‚Beaujolais, Maconnais, Cahlonnais, Cote d'Or, Yonne‘; sie paßt nicht auf den Weinen von der zweiten Blütenzeit, die von Trauben errühren, die nach dem Gewitter vom 6ten Juni gewachsen sind, welches den Ruits-Rebenberg zum Teil gewüstet hat.“ Sie versteigern noch immer. Faß auf Faß geht hinaus in die Welt — der Lohn für die Arbeit eines Jahres wird einkassiert. „Premier feu!“ ruft der dicke Ausrufer — soviel wie unser „Zum ersten!“ — das kleine Licht erglänzt, erlöscht, erglänzt, es riecht nach Wein und weingetränktem Holz, die Glatzen glänzen, der freundliche, alte Bürgermeister, der so hübsch die Bilder des in Beaune geborenen Impressionisten Ziem erklärt hat, spricht den Käufern ihre Fässer zu, die Schreiber schreiben . . .

Und wieder einmal ist zu sehen, daß Paris nicht Frankreich ist, und seine Fremdenviertel schon gar nicht. In den sanftblauen Spätherbsthimmel klingelt die Turmuhr, ein braunes Licht liegt über diesem Garten Gottes, und wie schön müßte es sein, mit diesem Lande dauernd in Frieden zu leben —!

(Aus: Gruß nach vorn)

Ludwig Börne 1822

Nicht einem Strome, einem Wasserfalle gleicht hier das Leben; es fließt nicht, es stürzt mit bedeutendem Geräusch. Die Zeit wird nicht mit tausend Liebkosungen abgeschmeichelt, und der Hunger ist der einzige Zeiger, welcher die Zahl der verbrauchten Stunden ehrlich angibt. Wer lange leben will, der bleibe in Deutschland, besuche im Sommer die Bäder und lese im Winter die Protokolle der Ständeversammlungen. Wer aber Herz genug hat, die Breite des Lebens seiner Länge vorzuziehen, der komme nach Paris. Wenn man in Deutschland das Leben destillieren muß, um zu etwas Feurigem, Erquicklichem zu kommen, muß man es hier mit Wasser verdünnen, es für den täglichen Gebrauch trinkbar zu machen. Paris ist der Telegraph der Vergangenheit, das Mikroskop der Gegenwart und das Fernrohr der Zukunft. Es ist ein Register der Weltgeschichte.



Foto: Hochstein

Für die Erwachsenen ein Kamerad mit Treue, Klugheit, Zuverlässigkeit und Wachsamkeit, für die Kinder trotz seiner Größe und Stärke ein rücksichtsvoller Spielgefährte, wird der Schäferhund stets ein beliebter Weg- und Hausgenosse sein.

Die menschliche Zärtlichkeit

Es ist in Frankreich Sitte, daß die Statuen, die man in Paris nicht unterbringen konnte, in die Provinz geschickt werden, wo man sie auf öffentlichen Plätzen oder unter irgendeinem Baum aufstellt. Die Meinungen über diese Sitte sind geteilt. Die Pariser sind sehr zufrieden, daß von den vielen Figuren, die der Staat aufkauft, wenigstens einige nach außerhalb abgehen. Die Leute in der Provinz dagegen wollen von den Pariser Figuren nichts wissen und behandeln sie oft recht schlecht. Wie beispielsweise aus der folgenden kleinen Geschichte hervorgeht:

Ein junger talentvoller Bildhauer machte eine Bronzefigur, der er den schönen Namen „Die menschliche Zärtlichkeit“ gab. Die Figur kam in den Salon, wo der Staat sie aufkaufte, weil, wie der Staat meint, junge und talentierte Bildhauer ermuntert werden müssen. Aber nun wußte niemand, was mit der aufgekauften Statue gemacht werden sollte. In Paris wollte man sie nicht aufstellen, vermutlich, weil man dachte, daß die Pariser schon genügend zärtlich sind und nicht erst noch plastisch zu dieser Tugend angefeuert zu werden brauchen. Deshalb packte der Staat die Bronzefigur in eine Kiste und sandte sie in die Stadt Limoux an der Aude, wo sie auf der Brücke aufgestellt wurde.

Die Einwohner von Limoux waren nicht besonders entzückt. Sie sind einfache und biedere Leute, die sich mit dem Weinbau und mit der Pastetenbäckerei beschäftigen; und sie konnten noch nicht recht einsehen, was die Pastetenbäckerei mit der menschlichen Zärtlichkeit zu tun habe. Es gab in der Gemeinde eine Unzufriedenheit und eine Zusammenrottung gegen die Pariser Statue, und eines Nachts im März begab sich ein Trupp auf die Brücke und warf ungestüm die menschliche Zärtlichkeit in den Fluß, wo sie nach den ewig gültigen Gesetzen der Schwerkraft alsbald im Schlamm versank.

Wenn das Bild nicht etwas gewagt wäre, könnte man sagen, daß dieser Sturz ins Wasser viel Staub aufgewirbelt hat. Der junge und talentvolle Künstler und

die Zeitungen forderten, daß die Zärtlichkeit wieder auf die Brücke gestellt werde, auf die sie hingehöre. Aber da stellte sich heraus, daß es sehr viel leichter ist, eine Bronzefigur in den Schlamm zu werfen, als diese Statue wieder aus dem Schlamm herauszuholen: denn nun gab es einen sehr verwickelten Instanzenweg und Kompetenzstreit zwischen den Ministerien und Büros, von denen keines wußte, wer die Statue zu heben habe.

Der Staatssekretär der schönen Künste nahm sich der Sache an und forderte zuerst die Einwohner von Limoux auf, die Statue aus dem Fluß zu holen. Als Antwort auf diese behördliche Aufforderung begaben sich die Limousianer auf die Brücke und warfen den Sockel, der noch stehen geblieben war, hinter der Statue her in den Schlamm. Dann schrieb der Staatssekretär an den Minister des Innern, der für die Brücken und Wege zu sorgen hat, und bat ihn, die Sache in die Hand zu nehmen. Der Minister des Innern schrieb zurück, daß die ihm obliegenden Aufgaben zwar sehr zahlreich seien, daß er aber in diesen Vorschriften die Verpflichtung, Bronzefiguren aus dem Wasser zu holen, nicht finden könne. Schließlich entdeckte man, daß die unglückliche Figur in das Ressort des Bautenministers gehöre, der dafür zu sorgen hat, daß aus schiffbaren Flüssen aller Unrat zu entfernen ist. Man einigte sich — ob mit Zustimmung des Künstlers, ist nicht bekannt —, daß die menschliche Zärtlichkeit ein die Schifffahrt gefährdender Unrat ist, und der Bautenminister wird die Hebung besorgen lassen. So endete nach acht Monaten dieser Streit, der uns beweist, daß in dem holden Lande Frankreich selbst ein Instanzenweg mit Witz und Zärtlichkeit ausgestattet sein kann.

Die bronzene Figur wird herausgeholt, mit Putzwolle gesäubert und wieder aufgestellt werden. Empfindliche Straßenpassanten werden bei ihrem Anblick die Nase rümpfen, weil sie so viel Zweifelhafes durchgemacht hat. Weisere Leute werden milder urteilen und bemerken, es sei nicht das erste Mal, daß die menschliche Zärtlichkeit in den Sumpf geraten ist.

(Aus dem Nachlaß)

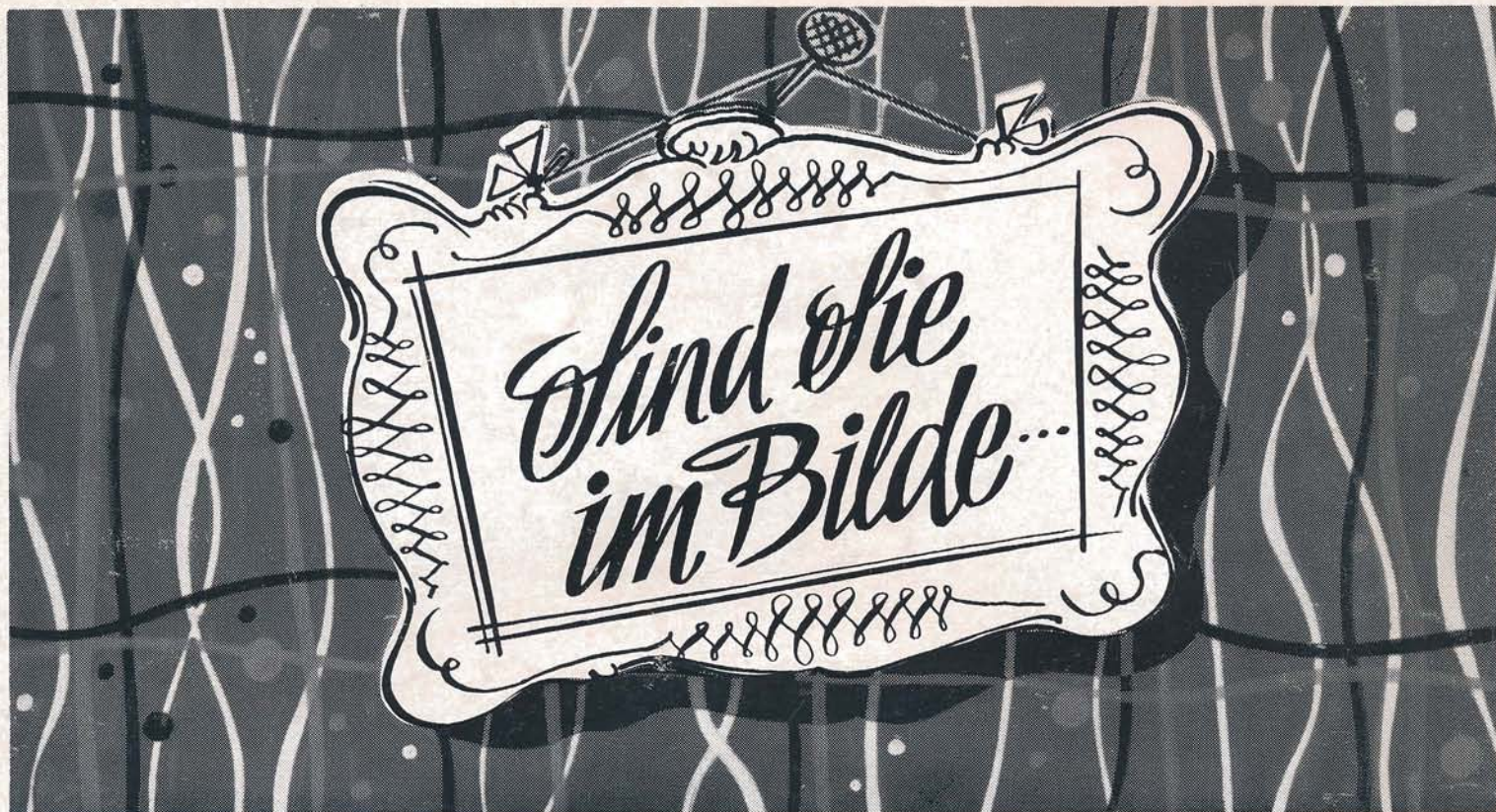
Theodor Fontane 1856

Um sich hier zu amüsieren, bedarf es gewisser guter und schlechter Eigenschaften, die ich beide nicht habe. Zunächst muß man Französisch können, außerdem muß man ein Libertin sein, Hasard spielen, Mädchen nachlaufen, Rendezvous verabreden, türkischen Tabak rauchen, das Billardqueue zu handhaben wissen usw. Wer von alledem nichts hat und weiß, der ist ein verlorenes Subjekt und tut gut, seine Koffer zu packen.



Ein junges Mädchen von heute. Zielbewußt und strebsam. Modern im Äußeren wie in der inneren Einstellung zum Leben. Und doch mit einem Schuß Träumerei und Romantik.

(Foto: Hodstein)



Zeichnung: Bogemühl

daß diese Kopfleiste ausschließlich mit dem 32er Raster- und dem Strich-Klischographen hergestellt wurde...

daß ein 26er Rasterklischee in der Größe 15 x 20 cm 202 000 Rasterpunkte hat und daß ein gleich großes Klischee mit 48er Raster 691 000 Punkte aufweist...

daß der Klischograph, der am weitesten nördlich steht, in Kiruna, der Hauptstadt Schwedisch/Lapplands, 200 km nördlich des Polarkreises seine Pflicht tut, während der, der seine Klischees am weitesten südlich schneidet, in Christchurch-Neuseeland seine Heimat hat...

daß der Schneidstichel bei einem 48er Raster 645 Schnitte in der Sekunde macht...

daß der Klischograph R 242 Ihnen in kürzester Zeit auf jede Autotypie, geätzt oder geschnitten, eine passende Rückenzurichtung liefern wird...

daß die zum Verkabeln eines Klischographen benötigte Drahtlänge 205 m beträgt...

daß die Firma Hell für die aktuelle Bildberichterstattung auch Telebildgeräte baut, die in alle Teile der Welt geliefert werden.